Im Frühling.

Gedichte

von

Friedrich Wilibald Wulff.

Altona

Verlagsbureau.

1856.

Seinem geliebten Vater

dem Dichter

W. Wilibald

der

Verfasser.

Inhalt.

Lied und Leben.

Ein Liebesfrühling.

Sonette.

Vermischte Gedichte.

Lied und Leben.

Lied und Leben.

Das Herz ist eine Hütte.

Das Herz ist eine Hütte
Mit zweien Kämmerlein,
Es wohnen Schmerz und Freude
Zusammen friedlich d'rein.

Es kommen viele Wand'rer,
Und halten dorten Rast;
Doch alle scheiden wieder,
Nur Lieb' bleibt steter Gast.

Erst wohnt sie bei der Freude,
Bis leise sie enteilt
Zum Schmerz, wo sie am längsten,
Und oft auf immer weilt.

Waldeinsamkeit.

In die Wälder will ich fliehen
Und vergessen all' mein Leid,
Ueber Berg' und Thäler ziehen,
Hin zu dir, Waldeinsamkeit!

Deiner Silberbäche Rauschen,
Deiner Tannen nächt'gem Weh'n
Will ich still und schweigend lauschen,
Auf den moosbedeckten Höh'n.

Dort, wo aus den Bergesgründen
Wild hervor der Felsstrom bricht,
Will ich Liebe suchen, finden,
Denn im Thale weilt sie nicht.

Dort, von aller Welt geschieden,
Baut' ich eine Hütte mir,
Fände ja nur Glück und Frieden,
Waldeseinsamkeit, bei dir!

Und wenn einst aus Blüthenträumen
Mich der Tod zu wecken dräut,
Sterb' ich doch in deinen Räumen,
Traute Waldeseinsamkeit!

Der Schiffer.

Hoch auf der Flut des Meeres
Ein kleines Schifflein trieb,
D'rin saß ein junger Schiffer
Und dachte an sein Lieb.

Sein Liebchen war gestorben,
Ihm war's so weh um's Herz,
Am liebsten läg' er unten
Und kühlte seinen Schmerz.

Es murmelten die Wogen
In süßer Melodei,
Und an des Schiffers Auge
Zog leis ihr Bild vorbei.

Er sah die Holde ruhen
Im engen, düst'ren Schrein,
Und eine Silberthräne
Fiel in die Fluth hinein.

Da rauschten wild die Wogen
Und schäumten um den Kahn;
Doch ruhig saß der Schiffer,
Sah nicht die Woge nah'n.

Der Abend sank hernieder
Und leis der Tag entschwand,
Jedoch der Schiffer kehrte
Niemals zum heim'schen Strand. —

Und fragt ihr, meine Klänge,
Wo denn der Schiffer blieb? —
Er ruht am Grund des Meeres
Und träumt von seinem Lieb! —

Zechlied.

Im Wein, im Wein ruht Muth und Kraft,
D'rum trinkt, ihr Brüder, trinkt!
Seht, wie der frische Rebensaft
Uns hell entgegenblinkt!

Stoßt an, stoßt an, denn wer nicht ehrt
Die Liebe und den Wein,
Der ist es wahrlich nimmer werth
Ein deutscher Mann zu sein!

Wer niemals einen Trunk gethan,
Ein Mädchen nie geküßt,
Der ist fürwahr ein schlechter Mann,
Den ihr verachten müßt!

Wein schafft erst echten Hochgenuß,
Und macht das Herz gesund,
Und nichts ist schöner, als ein Kuß
Von ros'gem Frauenmund.

Wollt ihr die Freude wahr und echt
Genießen, sonder Scheu,
Liebt deutsche Mädchen, küßt und zecht,
Rasch zieht der Lenz vorbei!

Welkt auch der Liebe Blüthenzweig,
Und nahen Schmerz und Leid,
Lebt die Erinn'rung doch in euch
An heit're Jugendzeit!

Wer froh in dieser Welt gelebt,
Steigt froh in's Grab hinein,
D'rum, Freunde, auf, die Becher hebt,
Es lebe Lieb' und Wein!

Lieb' im Glück, Lieb' im Leid.

Lieb' im Glück, du gleichst der Sonne,
Leuchtend über Berg und Thal.
Lieb' im Leid, du flimmerst traulich,
Wie der bleiche Mondenstrahl.

Lieb' im Glück, du gleichst der Rose,
Die voll süßer Düfte glüht.
Lieb' im Leid, du gleichst dem Veilchen,
Das auf stillen Gräbern blüht.

Ruhe.

Sei stark mein Herz in düst'rem Sturmeswehen,
Gieb dich zur Ruh',
Wenn Gram und Schmerz auch nicht vergehen,
Vergehst doch du!

Thränen.

Die Thränen, die in stillen trüben Nächten
Dein Auge weint, entrungen bitt'rem Weh,
Fern jedem Blick, sind klare echte Perlen,
Wie tief sie ruh'n am dunklen Grund der See.

Die Thränen aber, die dein Auge weinet,
Vor aller Welt, dem Tage zugewandt,
Sind bunte Steine nur, wie sie die Wogen
Zu tausenden hinschleudern an den Strand.

Im Herbst.

Verhallt ist längst des Frühlings Lied,
Der Vögel Lustgesang,
Und durch entlaubte Wälder zieht
Des Herbstes rauher Klang.

Der Sturm mit mächtiger Gewalt
Her durch die Lüfte saust,
Und packt den finst'ren Tannenwald
Mit wilder Eisenfaust.

Gepeitscht vom Winde hebt die See
Empor ihr Wogenhaupt,
Kahl steht der Baum, den Blüthenschnee
Hat längst der Sturm geraubt.

Ein kalter Nebel, trüb' und feucht,
Sinkt nieder durch die Nacht.
Der stolze Eichstamm bebt und keucht,
Bis er zu Boden kracht.

Der Aar enteilt zum Felsenhorst,
Der Hirsch zur Waldesschlucht,
Nur Dohlen weilen noch im Forst
Und schwirren durch die Luft.

Ein Leichentuch hält Feld und Hain,
Und Berg' und Thal bedeckt;
Darin hüllt sich die Erde ein,
Bis neu der Lenz sie weckt.

Wiedersehn.

Zurück bin ich gekommen,
Mir ließ es keine Ruh',
Fremd war mir Alles worden,
Fremd warst mir, Lieb', auch du.

Du gingst in Sammt und Seide,
Trugst Gold und Perlen auch, —
Ich ging im schlichten Kleide,
Trug' eine Thrän' im Aug'.

Abend.

Es zieht die Liebe Gottes
Durch's All.
Der Hirt treibt seine Heerden
Zu Thal.

Es flüstern leis' die Veilchen
Der Au',
Und schließen ihre Blüthen,
So blau.

Der Abendglocke Tönen
Verhallt,
Im tiefen Schweigen stehet
Der Wald.

Die Abendlüfte wehen
So lind,
Und in den Tannen säuselt
Der Wind.

Geh' ein auch du, mein Herze,
Zur Ruh',
Es deckt der Friede Gottes
Dich zu.

Nicht in der Thräne, die wir weinen.

Nicht in der Thräne, die wir weinen, nein,
Nur in der Thräne, die wir leise trocknen,
Da spiegelt zaub'risch sich der Himmel d'rein.

Im Walde.

Schön läßt es sich singen
Im schattigen Wald,
Umrauschet von Bäumen,
Vom Echo umhallt.

Da singen die Vögel
Manch' Liedchen der Lust,
Und Wonne des Frühlings
Zieht ein in die Brust.

Es flüstern die Blüthen
Im schattigen Hain
Und Fichten und Tannen
Sie rauschen darein.

Auf, meidet der Straßen
Beengende Gruft,
Und athmet der Freiheit
Beseel'gende Luft!

Schön läßt es sich singen
Im schattigen Wald,
Umrauschet von Bäumen,
Vom Echo umhallt.

Triolet.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Eichenwald, so grün,
Mein herrlich Deutschland, stark und kühn,
Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Wie gerne möcht' an deine Brust ich flieh'n,
Die heim'schen Fluren einmal noch durchzieh'n.
Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Eichenwald, so grün.

Der Jäger.

Im grünen Tannenhaine,
Da stand ein einsam Haus,
Es schaut' an jedem Morgen
Ein Mägdlein hold heraus.

Sie war so schön, so lieblich,
Und jeder Wandersmann,
Der sie am Fenster schaute,
Blieb steh'n und sah sie an.

Einst kehrt' in diesem Häuschen
Ein schmucker Jäger ein.
„Ach, holdes süßes Mädchen,
Willst du mein Liebchen sein?"

„Ich hab' nur meine Büchse,
Kein Gold, kein blankes Erz;
Doch schlägt hier unter'm Kleide
Ein treues, deutsches Herz."

„Auch hab' ich eine Hütte,
Für zwei ist darin Platz."
Das Mägdlein war's zufrieden,
Und ward des Jägers Schatz.

Und Abends, wenn die Sonne
Verschwand im Tannenhain,
Stand sie am Waldessaume
Und harrte liebend sein.

Wo sich die Bäume wölben
Zum freundlich grünem Dach,
Da haben sie gekoset,
Wenn nur der Mond noch wach.

Doch Kriegesstürme trennten
Dies schöne Herzensband,
Fort mußt' der Jäger ziehen,
Zum Kampf für's Vaterland.

Und in dem blut'gen Streite
Traf ihn das kalte Erz.
Der Jäger sank zur Erde,
Gebrochen war sein Herz.

Sein Liebchen harrte lange,
Dahin war all' ihr Glück,
Doch ach, der Friede brachte
Den Liebsten nicht zurück.

Und als der Frühling kehrte,
Mit ihm die Kriegerschaar,
Da lag die schönste Rose
Bleich auf der Todtenbahr.

An die Dichterlinge.

Wagt's nur, ihr Thoren, die Muse zu zwingen,
Wenn sie das Talent und den Geist euch nicht gab,
Ihr wagt euch empor auf des Ikaros Schwingen,
Trifft euch die Sonne, so stürzt ihr hinab!

Das Lied vom Lieben.

Kennst du das alte ew'ge Lied,
Von jedem Mund gesungen,
Das schon Jahrtausende erklingt
Und doch nicht ausgeklungen?

Kein Schild, kein eh'rner Panzer kann
Vor seinem Klang dich schützen,
Es stürmt in deine Brust hinein,
Wie feurig Wetterblitzen.

Der Jüngling singt es muthdurchglüht,
Die Braut am Traualtare,
Die Mutter klagt es schmerzerfüllt
An ihres Kindes Bahre.

Der Bettler singt's in öder Nacht,
Vom Sturm hinweg getrieben,
Der König singt's auf güld'nem Thron,
Das Lied, das Lied vom Lieben.

Die weiße Rose.

Kenn' eine weiße Rose,
Die blüht so trüb' und blaß,
Es schimmern ihre Blätter,
Als wie von Thränen naß.

Sie steht so öd' und einsam
In silberweißem Schein,
Längst welkten ihre Schwestern
Im Garten und im Hain.

Durch die entlaubten Wälder
Stürmt schon der kalte Nord.
Warum, o bleiche Rose,
Bist du noch nicht verdorrt?

Weißt du ein todtes Herze.

Weißt du ein todtes Herze,
So lass' es friedlich ruh'n,
Sein Grabmal zu erschließen,
Das ist kein gutes Thun!

Aus den erschloss'nen Gräbern
Steigt Tod und Leichenduft,
Ein Herz, das still gebrochen,
Ist eine Todtengruft.

Das versunkene Schloß.

Es liegt ein Schloß versunken
Im tiefen, tiefen Meer,
Es rauschen darüber die Wellen
Und treiben hin und her.

Ich fuhr im schwankenden Kahne
Dem Schlosse vorbei noch heut',
Und schaute tief in den Fluthen
Die versunkene Herrlichkeit.

Da stürzt' ich hinein in die Brandung,
Es trieb zum Meersgrund mich hin,
Ich wollte das Schloß besitzen
Mit allen Schätzen darin.

Und schon erreich' ich die Hallen,
Nach den Kleinoden streck' ich die Hand,
Da fassen mich spielende Wellen
Und tragen mich leise an's Land.

Und ob ich vergebens mich mühe,
Verschwunden ist Reichthum und Pracht,
Der Glanz entflohen dem Auge, —
Ich war aus dem Traume erwacht.

Gar schnell.

Gar schnell vergehet Lieb' und Lust,
Erstirbt des Lebens Schöne,
Und der getäuschten wunden Brust
Bleibt nichts, als eine Thräne!

Still ist's im Reich der Todten.

Auf, Kameraden, laßt die Becher kreisen,
So lang das Herz im Busen schlagen will,
So lang leert die Becher unverdrossen,
Im Leben trinkt man nur, und still,
Still ist's im Reich der Todten!

Schön ist es, schön bei süßen Minneweisen,
Kosend zu treiben süßes Liebesspiel.
Rasch welkt der Kranz, von Jugendglanz umflossen,
Im Leben liebt man nur, und still,
Still ist's im Reich der Todten!

Im Herzen Muth und in der Hand das Eisen,
So stürzt hinein in's laute Schlachtgewühl,
Wo Lorbeer grünt, wenn auch von Blut begossen,
Im Leben kämpft man nur, und still,
Still ist's im Reich der Todten!

Glück im Leiden.

O glücklich der, wenn seinen Himmel
Ein düst'rer Wolkenschleier hüllt,
In einem treuen Auge schauen
Kann eines heit'ren Himmels Bild!

O glücklich der, wenn Lebensstürme
Ihm alle Hoffnungen geraubt,
An eine treue Brust kann lehnen
Sein müdes, sturmgebeugtes Haupt!

Das Grab.

Das Grab ist einer Herberg' gleich
Im duft'gen Waldesgrün,
Wo Obdach finden Reich' und Arm',
Nach ihres Weges Müh'n.

Der Eine fährt des Weges her,
Gefolgt vom Dienertroß.
Der Zweite kommt zu Fuß daher,
Der Dritte hoch zu Roß.

Hier sind, wenn auf dem Wege auch
Getrennt, sich alle gleich,
Und jeder geht zu Fuß hinein,
Ob arm er ist, ob reich.

Was hilft es dir?

Was hilft es dir, wenn du von Golde schwer,
Und doch dein Herz von Lieb' und Hoffnung leer?
Mit allem Gold, was du in Hof und Haus,
Füllst du den Raum in deiner Brust nicht aus.

Die letzte Rose.

Traurig irr' ich durch das Waldgehege,
Das als Kind so oftmals ich betrat;
Still und öde sind die schönen Wege,
Und vom Baum sinkt das vergilbte Blatt.

Trauter Hain mit deinen schnee'gen Tannen,
Wie so sehr gleichst meinem Herzen du,
Auch mein Glück trug ja der Sturm von dannen
Und die Brust deckt ew'ge Grabesruh.

Wohin floht ihr, Bilder schön'rer Tage,
All' ihr Träume meiner Kinderzeit?
Nimmer ruft zurück euch meine Klage,
Ihr entschwandet ja so weit, so weit!

Von des Sturmes rauschendem Getose
Fallen alle Hoffnungsblüthen ab,
Meine Lieb' leg' ich als letzte Rose
Trüb' und still auf meiner Kindheit Grab.

Die Liebe ist ein Traum der Nacht.

Die Liebe ist ein Traum der Nacht,
Fern allem Schimmer, allem Glänzen,
Du merkst es kaum, so leis' und sacht
Umschlingt sie dich mit duft'gen Kränzen.

Die Liebe ist ein Traum der Nacht,
Und wie sie kam, siehst du sie scheiden,
Doch bleibt dir, wenn du längst erwacht,
Erinn'rung noch als Trost im Leiden.

Trug deine Lieb' man auch zu Thal,
Noch bebt in dir die alte Wonne,
Und stets durchglüht dich noch ein Strahl
Von der dahingesunk'nen Sonne.

Ein Album.

Das Herz, es ist ein Album
Mit Blättern weiß und rein,
Darin schreibt mancher Wand'rer
Wohl seinen Namen ein.

Und sind die Blätter alle
Beschrieben bis zum Rand,
Kommt still der Tod gegangen,
Nimmt's Büchlein in die Hand.

Zu all' den vielen Namen,
Da füget er hinzu
Den seinen noch und langsam
Schlägt er das Büchlein zu.

Ein Liebesfrühling.

I.

Kleine Liebesgötter lächeln
Dir aus holdem Aeugelein,
Sicher zielen sie und schießen
Pfeile mir in's Herz hinein.

Ihre Pfeile sind die Blitze,
Sprühend dir aus dunk'lem Aug',
Und du lenkest die Geschosse
Mit der Lippen ros'gem Hauch.

Und will ich die Schelme suchen,
Die mich neckend angelacht,
Ach! da haben sie verborgen
Sich in deiner Wimpern Nacht!

II.

Weißt du, warum dunkle Augen
Mehr erglänzen noch als and're?
Sonne sieht die dunklen Augen,
Glaubt, daß Nacht in ihnen wohne,
Sendet ihre gold'nen Strahlen,
Aus dem Aug' sie zu verjagen.

III.

Blondes, schlankes Mädchen,
Mädchen, hold und fein,
Möcht' in deinem Herzen
Wohl Gebieter sein.

Wollte mit dir kosen,
Scherzen Nacht und Tag,
Wollte nie befehlen,
Was dich kränken mag.

Doch du gehst vorüber,
Schaust so kalt mich an,
Weißt nicht, wie dein Auge
Mir so weh gethan.

Gabst ja einem And'ren
Längst dein Herze hin,
Brauner Jägerknabe
Sitzt gar tief darin.

IV.

Süß, wie die Nachtigall in Sommernächten
Im Blüthenhain ertönen läßt ihr Lied,
Singst du. Das Echo deiner Silbertöne,
Wie Himmelsklang mir durch die Seele zieht.

Und dennoch gäb' ich alle deine Lieder,
Die jetzt so zaub'risch süß umschweben mich,
Für einen Kuß von deinem Rosenmunde,
Und für das Himmelswort: „Ich liebe dich!"

V.

Wohl stehe auf Erden
Verlassen ich hier;
Mein Lieb ist entflohen,
Der Frühling mit ihr.

Ade, du mein Liebchen,
Mein Herz ist so weh;
Einst deckten es Blüthen,
Jetzt deckt es der Schnee.

Und kehrt auch die Sonne
Mit wärmendem Schein,
Ihr Strahl fällt doch nimmer
In's Herz mir hinein.

Wohl stehe auf Erden
Verlassen ich hier;
Mein Lieb ist entflohen,
Der Frühling mit ihr.

VI.

Ich möchte auf den Knieen
Dir meine Lieb' gesteh'n,
Und weithin mit dir fliehen
Durch Thäler, Berg' und Höh'n.

Ich möchte am Altare
Dir reichen meine Hand,
Und folgen auf der Bahre
Dir, Lieb', in's beſſ're Land.

VII.

Dein Herz, es ist im grünen Wald
Ein Kirchlein, traut und klein,
Zu dessen Altar Niemand wallt,
Als ich, ich ganz allein.

VIII.

Einst schwurst du, Liebchen, treu zu sein,
Wohl tausend tausendmal;
Jetzt such' ich dich in Feld und Hain,
Allüberall.

Ich suche dich auf Bergeshöh'n,
Im stillen grünen Thal
Und glaube stets dein Bild zu seh'n,
Allüberall.

Doch ach! es ist ja immer nur
Der eig'nen Stimme Schall,
Die nach dir klagt in Wald und Flur,
Allüberall.

Denn du hast längst, mein süßes Lieb,
Getroffen and're Wahl;
Vergebens such' ich bang und trüb',
Allüberall.

IX.

Ich weiß es, wo der Winter blieb,
Als ihn der Lenz von dannen trieb,
Als rasch er floh von hinnen.

Er stürmte nicht in's Land hinein,
In Liebchens Busen zog er ein;
D'rum ist's so kalt da drinnen.

X.

Dem Bergsee gleicht dein Auge,
So licht, so blau und rein;
Dein Herz, es gleicht der Perle,
Tief in den Wogen d'rein.

Schon mancher Taucher wagte
Sich von des Ufers Bord
Hinab, doch trug noch keiner
Die Perle mit sich fort.

XI.

Ich weiß im grünen Walde
Wohl einen stillen Platz,
Wo ich gar oft gekoset
Mit meinem trauten Schatz.

Dort, wo die Linde stehet,
Vom Silberbach umrauscht,
Hab' einst mit meinem Liebchen
Ich Kuß um Kuß getauscht.

Hoch über uns'rem Haupte
Da rauschte Blatt und Blüth',
Und in den Zweigen tönte
Der Vögel Frühlingslied.

Doch als der Winter kehrte,
Entblättert stand der Hain,
Grub unter jene Linde
Mein süßes Lieb man ein.

„Ruh' sanft, ruh' sanft, du Holde,
Ich folge dir zur Ruh';
Bald deckt der grüne Rasen
Zwei todte Herzen zu."

XII.

Als milde Frühlingsklänge
Durchzogen meine Brust,
Hast du mein Herz gestohlen,
So voller Liebeslust.

Jetzt, da die Blätter fallen,
Verödet steht der Wald,
Giebst du's zurück, mein Liebchen,
Doch jetzt ist's todt und kalt.

XIII.

Vergäß' ich Alles auch, was ich besessen,
Was ich geliebt, was glücklich mich gemacht,
Nie werd' ich deiner Küsse Glut vergessen,
Nie deiner Augen himmelblaue Pracht.

Nie deiner blonden Locken reiche Wogen,
Die wie ein Schleier dicht mich eingehüllt,
Wenn tändelnd du, zu mir hinabgebogen,
Mich angeschaut, du hold Madonnenbild.

Nie deiner Liebesworte heimlich Kosen,
Dein Lächeln nie, wenn du mich angeblickt,
Nie deiner Wangen, deiner Stirne Rosen,
Die leise ich zu tausenden gepflückt.

XIV.

Aus deinem holden Auge
Traf mich ein glüh'nder Blitz;
Es hat wohl nie geschossen
So gut ein and'rer Schütz.

Der Pfeil kam mir geflogen
In's Herz gar tief hinein,
Und ewig bleibt er d'rinnen,
So lang du, Liebchen, mein.

XV.

O fürchte nicht, du Holde,
Daß uns der Lenz entflieht;
In unser Beider Herzen
Ein ew'ger Frühling blüht.

In unser Beider Herzen
Blüht eine Rose klein,
Die ewiglich wird duften,
Auch unter Moos und Stein.

XVI.

Seit ich dir in das Aug' geschaut
Ist mir's so weh um's Herze,
Den Blumen hab' ich leis' vertraut
Von meinem Liebesschmerze.

Ach, möchte jedes Blümelein
Es dir, der Holden, sagen,
Wie sehr dich liebt das Herze mein,
Wie schallen meine Klagen!

Und sind die Blumen all' erblüht
Auf Wiesen und auf Wegen,
So schallte meiner Liebe Lied
Dir überall entgegen.

Die Blumen flüstern hold und schön,
Ach, möchtest du sie hören,
Du würdest sie gewiß versteh'n,
Und Liebe mir gewähren!

XVII.

Dein Auge, blau und innig,
Mahnt leise mich auf's Neu',
Daß du mir hold, mein Liebchen,
Daß du mir hold und treu.

Dein Auge, blau und innig,
Mahnt mich auf süße Art;
Daß mir ein ganzer Himmel
Durch deine Liebe ward.

XVIII.

Einstmals wollt' ich dich verlassen,
Fliehen über Berg und Thal,
Und gerüstet traf zur Reise
Mich der erste Sonnenstrahl.

Frühling war's und mir entgegen
Lächelte rings Feld und Au,
Und hoch über meinem Haupte
Schimmerte des Himmels Blau.

Und da dacht' ich an dein Auge,
Wie der Himmel blau und rein,
Dachte — dachte — und in's Stübchen
Schlich ich wieder mich hinein.

Doch am nächsten Morgen endlich
Wollt' ich meiden Hof und Haus,
Und mit Hut und Wanderstabe
Trat in's Freie ich hinaus.

Ach, da war der Himmel trübe,
Und von Wolken dicht umhüllt;
Kalter Regen rauschte nieder,
Still und leer war's im Gefild.

An dein Auge dacht' ich wieder,
Und wie Thränen d'rinnen glüh'n;
Da bin ich auf's Neu' geblieben,
Wollte nimmer wieder flieh'n.

XIX.

Ich bin der Felsstrom. Tosend schleud're
In's Thal hinab ich meine Fluth; —
Du bist der Himmel, der darüber
In lichter Bläue träumend ruht.

Ich bin der Fels, an dessen Seiten
Wild schäumend sich die Woge bricht; —
Du bist der Mond und zaub'risch streu'st du
Auf mich herab dein Silberlicht.

Ich bin der Sturmwind, der erbrausend
Fort über Land und Meere zieht; —
Als Aeolsharfe zauberst du mein
Zürnen zum süßen Minnelied.

Sonette.

I.

Versunken einst in trübes, düst'res Sinnen,
Hoch auf dem Gipfel eines Berg's ich stand,
Den trüben Blick zur Heimath hingewandt,
Und eine Thräne fühlt' ich niederrinnen.

Es war im Herbst, die Schwalbe zog von hinnen,
Ich sah ihr nach, bis in der Luft sie schwand;
Wie froh enteilte sie dem Heimathland,
Um in der Fern' ein neues zu gewinnen!

Einst glich ich ihr; wie sie hinweggeflogen,
So bin auch ich mit stolzerhob'nem Haupt
Und freud'ger Brust der Liebe nachgezogen.

Oed' war die Welt, die ich so schön geglaubt,
Und Schein das Glück, so mir die Fern' gelogen;
Ein einz'ger Herbst hat Alles mir geraubt.

II.

Wie schön bist du. Das Haar in dunklen Wellen
Schmiegt sich an deinen Nacken an so mild,
Dein Auge glänzt, du hold Madonnenbild,
Dem Auge gleich der munteren Gazellen.

Wie schön bist du. Ein Stern, die Nacht zu hellen,
Die meine Brust mit düst'rem Schleier hüllt,
Erschienst du mir, von Sehnsucht bang erfüllt,
Fühlt' ich das Herz tief mir im Busen schwellen.

Dein dunkles Auge blickt so lieb und rein,
Und deiner Rosenlippen Prangen,
Wie laden sie zum Flammenkuß mich ein.

II.

Ach, daß dein Herz doch ewig treu mir bliebe!
Nur einmal möcht' ich deinen Leib umfangen
Und flüstern leis, daß ich dich glühend liebe!

III.

Leb' wohl, o Freund, es schlägt die Trennungsstunde,
Wo ich den Rücken meiner Heimath kehre,
In meinem Aug' glüht eine Silberzähre,
Sie sei geweinet uns'rem Freundschaftsbunde.

Wohl bin ich traurig und mit bleichem Munde
Den Becher ich, des Trennungsschmerzes, leere;
Doch, wenn der Abschied auch für ewig wäre,
Die Zeiten heilen jede Herzenswunde.

Fort muß ich zieh'n, fort in die ferne Weite,
Wo mir kein Freundschaftsblümlein noch erblüht,
Und traurig greif' ich nach dem Wanderstabe.

Doch du, o Freund, dem ich die Zeilen weihte,
Nimm freundlich auf dies kleine Herzenslied,
Und sei mein Freund, mein Bruder bis zum Grabe.

IV.

O Herz, mein Herz, was soll dein trübes Bangen,
Bald zieht ja neu die Liebe in dir ein,
Wirst nimmer trüb', wirst nimmer elend sein,
Heut' über Nacht kam ja der Lenz gegangen.

Grün steht der Baum, vom Frühlingstraum umfangen,
Entfesselt eilt die Quelle durch den Hain.
In blauen Lüften singt das Vögelein,
Und Busch und Strauch voll duft'ger Knospen hangen.

In Wald und Feld erschallen Jubellieder,
Und in des Lenzes grünem Festgewand
Zeigt sich auf's Neue die erwachte Erde.

IV

Der Winter floh, der Frühling kehrte wieder.
Mir sagt's das Herz, mein theures Vaterland,
Daß auch dir einst ein Frühling blühen werde!

V.

Entfliehe nicht, Erinn'rung jener Stunde,
Wo ich von Liebchens weichem Arm umschlungen,
Das höchste Glück, die höchste Wonn' errungen,
Manch' Röslein brechend von dem schönsten Munde.

Jetzt bringt mir Niemand von dem Liebchen Kunde,
Der Leier gold'ne Saiten sind gesprungen,
Die einst so süß zu ihrem Preis geklungen,
Und nicht geheilt ist meine Herzenswunde.

Das höchste Glück hab' ich in ihr besessen,
An ihrer Brust entflohen Gram und Schmerz,
Es blühte hold der Liebe schönste Rose.

V.

Und ruht sie längst auch unter grünem Moose,
Schlägt einem Andern auch ihr treulos Herz,
Niemals kann ich mein süßes Lieb vergessen.

VI.

Auf die Berge möcht' ich eilen,
Frisch durchzieh'n das ganze All,
Und im ersten Sonnenstrahl
Auf der höchsten Alpe weilen.

Schmerz durchschoß mit gift'gen Pfeilen
Mir die Brust viel tausendmal;
Schweifend über Berg' und Thal
Kann allein das Herz ich heilen.

Einsamkeit, wie lieb bist du;
Unter deinen Blüthenbäumen
Fänd' ich wieder Trost und Ruh'.

Könnt' von schöner Zukunft träumen,
Sanft schließt ja das Aug' sich zu
In den schatt'gen Waldesräumen.

VII.

Als mich umgab der Spötter neid'sche Schaar,
Als Worte ich, des Hohnes, hörte klingen,
Die jetzo noch das wunde Herz durchdringen,
Da fühlt' ich erst, daß ich ein Dichter war.

Vom Feind verfolgt, verletzt, erkennt der Aar
Die Wucht, die Stärke seiner mächt'gen Schwingen.
Gleich ihm kennt sich der Dichter erst im Ringen,
Wenn ihn umgeben Stürme und Gefahr.

Verletzt bin ich, denn nimmer hab' gekannt
Die Waffe ich, mit der man mich bekriegt,
Und manche Thrän' rann mir vom Auge nieder.

Genesen bin ich, auf! das Schwert zur Hand,
Wenn ich auch schwieg, noch war ich nicht besiegt,
Zu neuem Kampfe tönen meine Lieder!

VIII.

Ich hab' geliebt wie wenig Menschen lieben,
Für einen Kuß, für einen einz'gen Blick
Hätt' ich gegeben Leben, Blut und Glück,
In Ewigkeit wär' treu ich dir geblieben.

Am schnellsten muß ein schöner Traum zerstieben,
Weh ist mein Herz, zerfallen mein Geschick;
Denn ach! nur die Erinn'rung blieb zurück,
Die fest und treu in's Herz ich eingeschrieben.

Schon oft versuchte ich dein Bild zu scheuchen;
Allein umsonst, es kann ja nimmer weichen;
Denn ach! noch fühl' ich deiner Küsse Glut,

Ich seh' die Brust, an der ich einst geruht,
Ich schau' dich selbst. — Wer kann die Qual ermessen?
Ich liebe, liebe noch und soll vergessen!

———

IX.

Ein welker Baum in kalten Wintertagen
Stehst du verwittert auf des Berges Spitze,
Einst blühtest du, doch weh! des Himmels Blitze
All' deine Hallen haben sie zerschlagen.

Jetzt nur genannt im duft'gen Lied der Sagen,
Schaust du hinab von deinem Felsensitze;
In deine Gründe eilt der Bergesschütze,
In seinem Flug den Falken zu erjagen.

Einst wohnten auch in dir Reichthum und Minne,
Dir glänzte auch des Glückes Sonnenschein,
Es weilten Lieb' und Lust in deinen Mauern.

Doch stürzen mußte deine stolze Zinne,
Die Minne floh, in Asche Rabenstein,
Sankst du als Beute siegestrunk'ner Bauern.

X.

Verbanne nicht der Seele Traumgebild
Und suche nie die Hoffnung zu verscheuchen;
Durch sie allein kannst Frieden du erreichen,
Wenn Gram und Kummer deine Brust erfüllt.

Mag auch der Sturmwind tosen noch so wild,
Dräut auch das Leben, nimmer wirst du weichen,
Hell glänzt entgegen dir ihr Flammenzeichen;
Zum Kampfe reicht sie Panzer dir und Schild.

Bewahre sie, wenn du von Schmerzgewalten
Umlagert bist, sie scheucht jedweden Harm,
Und wird dich stets in heit'rer Höh' erhalten.

Erquicken wird sie deine Brust und laben;
Sie leitet dich an treuem Liebesarm
Durch's Leben hin, und wird mit dir begraben.

XI.

Ich lebe still in einer kleinen Hütte,
Wo Frühlingslüfte kosend mich umweh'n,
Umschlossen rings von steilen Bergeshöh'n,
Wohn' ich allein in dunkler Waldesmitte.

Nie nach der Außenwelt wend' ich die Schritte,
Wo Liebe nicht und Treue mehr besteh'n;
In meiner Hütte nur, da ist es schön,
Zu sterben dort sei meine letzte Bitte.

Vorbei rauscht meinem Herzen das Getümmel
Der lauten Welt und durch die Einsamkeit
Hör' ich erschallen Nachtigallenlieder.

Verhüllt auch einmal Nacht das Aug' mir wieder,
Durchzieh'n den Busen Kummer mir und Leid:
Im tiefsten Herzen berg' ich meinen Himmel.

XII.

Könnt' ich nur einmal meine Lippen drücken
Auf deinen Mund, von deinem Arm umfangen,
Nur einmal ruh'n in stürmischem Verlangen
An deiner Brust, in seligem Entzücken!

Ein einzig Mal in deinen Liebesblicken
Den Himmel schau'n, in zauberischem Prangen,
Ein einzig Mal von deinen Purpurwangen,
Von deiner Stirn die schönsten Rosen pflücken!

Du blickst mich an so lieblich und so mild,
Und ewig möcht' ich dir in's Auge seh'n,
Gar tief hinein, du süßes Engelsbild.

Weh ist mein Herz, mein Auge matt und trübe;
Zu deinen Füßen möcht' ich dir's gesteh'n:
Daß ich dich, Holde, über Alles liebe!

XIII.

Vom Fels herab das Hirtenkirchlein winkt,
Zu dem hinauf die frommen Beter wallen,
Aus weiter Ferne Abendglocken schallen,
Und tief im Thal das Alpenhorn erklinzt.

Still ist's umher. Der Bergesgipfel blinkt,
Vergoldet von der Sonne letzten Strahlen,
Die scheidend, von dem Lied der Nachtigallen
Begrüßt, in's blaue Wolkenmeer versinkt.

Des Tages frohe Lieder sind verhallt.
Es schweigt das Thal, es schweigen Feld und Wald.
Die Nacht bricht an, ein leises Lüftchen weht,

Und kühlt die Stirne mir, so bang und heiß,
Die Alpenglocken schweigen rings, und leis
Tönt von den Lippen mir ein fromm' Gebet.

XIV.

Wo in den ew'gen blauen Wolkenräumen
Der Alpen schnee'ge Felsenhäupter glüh'n,
In jenes Land, ja, dorthin möcht' ich flieh'n,
Den kurzen Lenz des Lebens auszuträumen.

Wo tosend Bäche durch die Felswand schäumen,
Beschattet rings vom duft'gen Waldesgrün,
In jenes Land, ja, dorthin möcht' ich zieh'n,
Die Freiheit schlürfen unter Blüthenbäumen.

Kennst du das Land, das wie ein eh'rner Fels,
Der Tyrannei die ew'ge Fehde schwöret,
Deſſ' tapf're Söhne eint der Treue Band?

Es trifft sein Pfeil, wie einst die Pfeile Tell's,
Wenn auch der Feind sich noch so tapfer wehret,
Stolz, unbezwingbar steht das Schweizerland.

XV.

Was braucht, mein Liebchen, als zu küssen,
Dein Rosenmündlein zu versteh'n,
Und mich in düst'ren Sturmesweh'n
Mit sanftem Trosteswort zu grüßen?

Dein Arm, als kosend zu umschließen,
Dein Auge, als mich anzuseh'n,
Daß ich dich liebe, weil du schön,
Was braucht dein Herz mehr noch zu wissen?

Und dennoch, würdest du mich fragen:
Dazu nur hab' ich dieses Augenpaar,
Dies Mündlein, diesen Arm, dies Haar?

Ich müßte leis erröthend dir es sagen:
„Sie sollen Boten deiner Liebe sein,
Daß ich geliebt, geliebt von dir allein!“

XVI.

Der ist ein Thor, der nicht dies arme Leben
Bei Liebessang und Becherklang genießt;
Nur, wenn der Wein in unſ're Becher fließt,
Kann Liebe uns und Heiterkeit umſchweben.

Auf, Brüder, auf! laßt uns die Becher heben,
Der hat gelebt nur, der gezecht, geküßt.
Mag euch verlachen auch der Moraliſt,
Es ruhet Kraft und Muth im Saft der Reben.

Es lebe, was das Leben uns versüßt,
Wie schön ist's nicht, wenn sich so klar und eben
Der Rebensaft in den Pokal ergießt.

Nur einmal ist die Jugend uns gegeben,
Rasch naht der Winter, der das Auge schließt,
Wer ausgezecht, darf vor dem Tod nicht beben.

Vermischte Gedichte.

Funken und Flamme.

Die Liebe gleicht der Morgenröthe,
Wenn sie des Jünglings Herz durchzieht,
Der Sonne, wenn sie stark und mächtig
In tiefster Brust des Mannes glüht.

Bald strahlt sie mild, bald licht und flammend,
Bis leis, wie sanftes Abendglüh'n,
Das fern am Horizonte schwindet,
Der Greis sie lächelnd sieht entflieh'n.

Der Alpenschütze.

Auf steiler Bergeshöhe,
Wo nur die Gemse haust,
Steht kühn der Alpenschütze,
Den Stutzen in der Faust.

Er sieht die Wälder grünen
Tief unter sich im Thal,
Er sieht die Berge glänzen
Im ersten Morgenstrahl.

Er schaut der Liebsten Hütte,
Es schimmert das rothe Dach,
Und um die Hütte fluthet
Der klare Silberbach.

Ihm ist's, als ob er schaute
Ihr holdes Bild von fern;
Er möcht' hinunterfliegen
An ihre Brust so gern.

Da tritt er zu nah' dem Grunde,
Es strauchelt sein müder Fuß; —
Sie war sein letzter Gedanke,
Sein letztes Wort ein Gruß.

Der Alpenschütze kehrte
Zur Heimath nimmermehr,
Sein Liebchen hat geweinet,
Hat sich gehärmt gar sehr.

Doch als im Lauf der Zeiten
Entfloh'n ein Vierteljahr,
Da ist sie einem Andern
Gefolgt zum Traualtar.

Der Schütze ruht im Grunde,
In grünem Moos so warm;
Sein Liebchen aber träumet
In eines Andern Arm.

Trinklied.

Gießt in die Humpen
Schäumenden Wein,
Jubelt, ihr Zecher,
Lustig darein.

Denn des Tokayers
Perlende Glut
Treibt durch die Adern
Feuriges Blut.

Leis tönt der Freude
Flüchtiger Gruß;
Kurz ist das Leben,
Kurz der Genuß.

Feurige Weine
Klären das Herz,
Wecken den Frohsinn,
Bannen den Schmerz.

Seid euch des Spruches
Immer bewußt:
Einmal nur blühet
Liebe und Lust.

Wißt nicht, wie lange
Jugend euch glüht,
Rasch sind des Lebens
Rosen verblüht.

Gießt in die Humpen
Schäumenden Wein,
Jubelt, ihr Zecher,
Lustig darein.

Erinnerung.

Erinnerung an Freundestreue
Hat einen Himmel aufgebaut,
Der ewiglich, in sanfter Bläue,
Auf unser Leben niederschaut.

Am Grabe eines Bettlers.

Nah' an der Friedhofsmauer
Da liegt ein einsam Grab;
Kein Kreuz und auch kein Denkmal
Schaut prangend d'rauf herab.

Der Todte, der dort ruhet,
Fand nimmer Fried' und Ruh,
Zum ersten Male schloß ihm
Die Lieb' das Auge zu.

Nicht eine Klage tönte,
Als man ihn trug hinaus,
Als man ihn eingescharret
In's kalte, finst're Haus.

Von keinem Menschenauge
Fiel eine Thrän' herab,
Und keine einz'ge Blume
Warf man ihm nach in's Grab.

Der Todte hatt' auf Erden
Ja nimmer einen Freund; —
Und dennoch flossen Thränen, —
Die hat der Himmel geweint.

Einst und jetzt.

Als ich in Frühlingslüfte
Gehaucht mein erstes Lied,
War mir's, als ob die Rosen
Niemals so schön geblüht.

Als ob die ganze Erde
Ein lieblich Paradies,
Als ob die Schaar der Vögel
Gesungen nie so süß.

Jetzt ziehen Winterstürme
In meinen Busen ein,
Die Träume sind zerronnen,
Entfloh'n die Vögelein.

Verdorrt sind auch die Rosen,
Die einst so hold geblüht,
Frühling ist heimgegangen,
Verklungen längst mein Lied.

Trotz und Demuth.

Frauenherz ist wie die Blume,
Hold erblüht im stillen Thal;
Männerherz ist wie die Tanne,
Strebend auf zum Wolkensaal.

Reget sich ein leises Lüftchen
Zittert leis die Blum' und bebt,
Währenddeß die stolze Tanne
Unbewegt das Haupt erhebt.

Doch beginnt der Sturm zu brausen
Steht die Tanne da und keucht,
Währenddeß die kleine Blume
Still das Haupt zur Erde neigt.

Selten ist's, daß von dem Sturme
Wild zerknickt die Blume fällt;
Doch oft sinkt die stolze Tanne
Von des Blitzes Schlag zerschellt.

Hochzeit und Tod.

Gleich einer Hochzeit ist die Trennung
Von dem, was man auf Erden liebt,
Ein kleiner Kreis von theuren Freunden
Als Zeugen den Altar umgiebt.

Oftmals erfolgte schon die Trauung,
Wenn kaum erklärt das Aufgebot,
Nacht ist die Braut, der Mensch der Bräut'gam
Und Priester am Altar der Tod.

Der Barde.

Am öden Felsenufer
Der Barde steht und sinnt,
Die langen Silberlocken
Zerwühlt ihm wild der Wind.

Er schaut vom Fels hinunter,
So finster und so bleich,
Verstimmt wie seine Harfe,
An Tönen einst so reich.

Was stehst du, greiser Barde,
Wie ein Gebild von Stein?
Rings schallen duft'ge Lieder,
Willst schweigen du allein?

Auf, greife in die Saiten!
Der Sänger finster spricht:
„Ein Klagelied zu singen
Bedarf's des Barden nicht.“

„Soll meine Harfe tönen
Von Lieb' und Frühlingslust?
Soll ich von Freiheit singen,
Da kalt und leer die Brust?“

„Dort, wo im Sonnengolde
Herglänzt der heim'sche Strand,
Hab' einst für Recht und Wahrheit
Erhoben ich die Hand."

„Dort hab' ich auch gesungen
Von Freiheit, Vaterland. —
Die Harfe ward zerbrochen
Und ich, — ich ward verbannt!"

„Der Lenz ist fortgezogen,
Verklungen auch mein Lied,
Leb' wohl, du traute Harfe,
Ich bin des Sanges müd'!"

„Im Meere sollst du ruhen,
Von keinem Aug' entdeckt;
Bis dich mit Freiheitsklängen
Das Vaterland erweckt!"

„Bis rings in allen Räumen
Die Klagen all' verhallt,
Bis wieder lernt das Stürmen
Der deutsche Eichenwald!"

Der Sänger in den Händen
Die einz'ge Habe hält,
Und eine Silberthräne
Hin auf die Harfe fällt.

Noch einmal in die Saiten
Greift er mit wildem Weh',
Dann schleudert er die Harfe
Hinunter in die See.

Es rauschen wild die Wogen
Und schäumen hin und her,
Der Nordwind stürmet lauter, —
Der Barde sang nie mehr.

Die Harfe ruht im Meere,
Oft hat der Lenz geblüht; —
Wann endlich wird erschallen
Des deutschen Volkes Lied?

Rose und Herz.

Nur ein Hauch des Windes
Und die Rose fällt.
Sollt' ein Herz nicht brechen
Von dem Sturm der Welt?

Mein Bild.

Ros', die du an Liebchens Busen
Hast geruht,
Leis geküßt von ihren Lippen
Purpurglut.

Jetzt zur Erd' gefallen,
Welk und todt,
Malst du mir mein Bildniß,
Röslein roth?

Frühling ist kommen.

Frühling ist kommen und bekränzt
Mit neuem Schmuck die Wälder,
Von seinem Kuß erquickt, belebt,
Ergrünen Hain und Wälder.

Schon rieseln in das Thal hinab
Die munt'ren Felsenquellen,
Befreit vom Eise stürmen fort
Der Bäche Silberwellen.

Still ist's umher. In blauer Luft
Erglänzt die Frühlingssonne,
Im Thale singt die Nachtigall
Ihr Lied voll Maienwonne.

Allüberall wohnt Glück und Lust,
Wo deine Blicke weilen,
Und doch reicht Alles nicht, um nur
Ein krankes Herz zu heilen.

Warum.

Warum wohl nehmt ihr zu den Särgen nicht
Im Wald den abgestorb'nen Baum?
Warum die junge Tanne, deren Stamm
Kaum ausgeträumt den Frühlingstraum?

O könntet ihr den Todten fragen, den
Der Tanne frischer Stamm umschließt,
Er würd' es künden euch, wie schwer, wie schwer,
Zu scheiden es im Frühling ist.

Das Vöglein.

Es sang ein Vöglein leise,
Voll süßer Melodie
Ein trautes, schönes Liedchen,
Wie ich's gehört noch nie.

Rings alle Blumen weinten,
Und manche Silberzähr'
Fiel aus den Blüthenaugen
In's grüne Blättermeer.

Du ahnst nicht, armer Sänger,
Wie bald dein Frühling flieht,
Du sangst ein Lied der Wonne,
Und doch dein Todtenlied.

Denn kaum war es verklungen,
Da sank das Vöglein hinab,
Von einem Pfeil getroffen,
Fand es sein frühes Grab.

Und wieder die Blumen weinten
Viel' Thränen um ihn her;
Denn ach! ihr armer Liebling
Sang nie ein Liedchen mehr.

Die Menschenseele.

Die Menschenseele ist vergleichbar
An Tiefe wohl dem Ocean,
Den rasch durchsegelt der Gedanke
Als Seeschiff oder Fischerkahn.

Schenkt ein!

Schenkt ein den Saft der Reben,
Ein Trunk sei noch gethan,
Wer nicht den Becher leeret,
Der ist kein deutscher Mann!

Fluch dreimal dem Philister,
Der stets in Büchern wühlt,
Und nicht mit deutschem Weine
Die deutsche Zunge kühlt!

Für ihn ist keine Rebe
In gold'ner Pracht erblüht,
Für ihn ist nie erklungen
Der Liebe Frühlingslied.

Doch uns laßt singen, Brüder,
Von deutscher Waffen Erz,
Von dem, was in dem Busen
Bewegt das Mannesherz!

Das erste Wohl der Freiheit,
Das zweite uns'rem Heerd,
Das dritte Wohl dem Liebchen,
Das uns den Trunk bescheert.

Schenkt ein den Saft der Reben,
Ein Trunk sei noch gethan,
Wer nicht den Becher leeret,
Der ist kein deutscher Mann!

Der Mönch und die Nonne.

Stand einst ein altes Kloster
Zu St. Goar am Rhein,
Erbaut auf einem Hügel,
Sah es in's Land hinein.

Es wohnten viele Mönche
Und Nonnen dazumal,
Und Kirchensänge hallten
Hin über Berg' und Thal.

Die steinerne Klostermauer
Brach doch die Lieb' nicht entzwei;
Ein Mönch und eine Nonne,
Die liebten sich gar treu.

Sie durften sich nicht sprechen,
Sie haben nur an sich geschaut;
Und nur durch ihre Blicke
Den Schmerz einander vertraut.

Oft schlich der Mönch am Abend
Aus seiner Zelle hinaus,
Und schaute trüb' und schweigend
Nach seinem Liebchen aus.

Er wollte ja nur einmal
In's treue Aug' ihr seh'n,
Und dann an ihrem Herzen,
In ihrem Kuß vergeh'n.

Die Nonne hat geharret
Auf ihren Liebsten gar sehr,
Es küßte ihre Wangen
Wohl mehr denn eine Zähr'.

Wohl machte ihr zu nahen
Der Mönch oft den Versuch;
Doch trat die Klosterregel
Dazwischen, wie ein Fluch.

Der Mönch ward stiller und stiller,
Weiß ward sein dunkles Haar,
Die Nonne ward bleicher und bleicher,
Und so verfloß ein Jahr.

Doch als an einem Morgen
Die Glocke rief herbei
Die Mönche und die Nonnen;
Da fehlten im Chore zwei.

Der Mönch und auch die Nonne
Sie hatten endlich Ruh',
Gedrückt hatt' ihnen beiden
Ein Engel die Augen zu.

Man senkt in stiller Trauer
Zugleich in die Erd' sie hinab,
Und setzt ein einfach Denkmal
Auf ihr gemeinsam Grab.

Längst ward zu blüh'nden Gärten
Geschaffen die Abtei;
Doch unverändert stehet
Dies Denkmal der Lieb' und Treu'.

Frühlings Einzug.

Lenz ist über Nacht gekommen,
Rings erschallt sein duftig Lied,
Frischer schlagen alle Herzen,
Neu von Liebeslust durchglüht.

Alle Vögel kehren wieder,
Und nicht mehr bedeckt, getrübt,
Leuchtet hell das Blau des Himmels,
Alles jauchzt und Alles liebt.

Prüfe.

Die Lieb', die deinem Hause naht,
Von aller Welt geseh'n,
Die weise ab von deiner Thür,
Und heiß' sie weitergeh'n.

Die Lieb' jedoch, die in der Nacht,
Im Sturme, zu dir flieht,
Die lasse ein, doch still, so daß
Sie Niemand kommen sieht.

Die Nixe und der Fischerknabe.

Der Abend sinkt hernieder
Wohl auf den stillen See,
Und aus den blauen Wogen
Taucht leis die Wasserfee.

„Was säumst du, Fischerknabe?
Ich harrte lang schon dein,
In meinen weißen Armen
Da sollst du selig sein.“

„Schon glänzt in blauen Lüften
Der lichte Abendstern,
Da pflegtest du zu kommen,
Nur heute bleibst du fern.“

Tauch' nur hinunter, Nixe,
Ob auch dein Herz zerbricht,
Vergebens magst du klagen,
Der Knabe hört dich nicht.

Denn hinter jenen Bergen,
Im stillen, grünen Hain,
Da wohnt ein schöner Liebchen,
Das nennt der Knabe sein.

Siehst du den Nachen blinken,
Hörst du das Schifferlied?
Es ist das Lied des Knaben,
Der just vom Liebchen schied.

Noch grüßt er in die Ferne,
Das Ruder in der Hand,
Kalt fährt er dir vorüber,
Und rasch eilt er an's Land.

Er zieht den Kahn an's Ufer,
Und eilt in's Haus sogleich.
Was wirst du, arme Nixe,
Denn gar so trüb' und bleich?

Die Meerfee sieht ihn fliehen
Und leis sinkt sie hinab;
Doch aus der Tiefe klingt es:
„Ade, lieb' Fischerknab'!"

Dem Fischer in der Hütte
Wird's in der Brust so weh,
Im Traume hört er tönen
Den Abschiedsgruß der Fee.

Er fährt empor vom Lager,
Von bangem Schmerz erfüllt,
Ihm ist's, als ob er schaute
Der bleichen Nixe Bild.

Und in derselben Stunde
Da regt es sich im See,
Es rauschen wild die Wogen,
Und schäumen auf zur Höh'.

Die Hütte liegt versunken
Im kalten Fluthengrab,
Und in der Nixe Armen
Ruht todt der Fischerknab'.

Liebe und Freundschaft.

Die Liebe ist der Rose gleich,
Wenn prangend sie erblüht.
Die Freundschaft gleicht dem Rosenstrauch,
Daran die Rose glüht.

Vereinet blüh'n und grünen sie,
Der Strauch, stolz auf sein Gut,
Die Rose, stolz auf ihre Pracht,
Auf ihre Farbenglut.

Doch trennt man sie, der Rosenstrauch,
Er treibt und grünet fort,
Obschon des schönsten Schmuck's beraubt,
Die Rose, sie verdorrt.

Drei Herzen.

Kinderherz, du gleichst der Welle,
Die den Himmel in sich trägt,
Mit den Sonnenstrahlen spielend,
Noch von keinem Sturm bewegt.

Männerherz, du gleichst der Woge,
Von der Windesbraut erfaßt,
Wild hinauf die Tropfen schleudernd
Zu des Schiffes stolzem Mast.

Und du, Herz des Greises, gleichst der
Woge, hingeführt zum Strand,
Von dem leisen Hauch des Windes,
Still verrinnend in dem Sand.

Der Posten.

Am Pulverthurm stehet auf eisigem Pfad,
Die Büchse im Arme, ein junger Soldat.

Er schauet hinein in die düstere Nacht,
Umtost von des Sturmes brausender Macht.

Er denket voll Freude der kommenden Zeit,
Wo er von den Ketten des Dienstes befreit.

Er denkt an sein Liebchen, so hold und so schön,
Er denkt an sein Vaterhaus, an's Wiederseh'n.

Da glühet sein Aug' und sein Haupt wird so schwer,
Und leise entsinkt seinem Arm das Gewehr.

Und fester er um sich den Mantel noch schlägt,
Indeß die Erinn'rung zur Heimath ihn trägt.

Und drüben in den Bergen,
Steht eine Hütte klein;
Es weilen seine Eltern
Im engen Kämmerlein.

Und ihnen dicht zur Seite
Ein holdes Mädchen sitzt,
In ihrem dunklen Auge
Hell eine Thräne blitzt.

Sie reden von dem Sohne,
Den in der fernen Stadt
Zum Dienste man geworben
Vor wenig Jahren hat.

Sie reden auch von Hochzeit und Dingen mancherlei,
Wie bald die Zeit vorüber und der Geliebte frei.

Die Nacht entfliehet zögernd, laut wird es in der Stadt,
Die Runde in düst'rem Schweigen dem Hauptquartiere naht.

„Was giebt's?“ — „Nur wenig haben verwüstet Schnee und Sturm, —
Doch ist der Posten erfroren am weißen Pulverthurm.“

Gasele.

Wer hier geliebt die Reben nicht,
Zoll und Tribut gegeben nicht
Der Liebe und dem Wein,
Wer den Pokal konnt' heben nicht
Und sich der Sonne freu'n;
Den wird die Lieb' umschweben nicht,
Verlassen wird er sein.
Doch wer gespart im Leben nicht,
Gezecht, geliebt, genossen,
Den macht der Tod erbeben nicht.

O sei getrost.

O sei getrost, wenn Nacht auch hüllt
Den Himmel dir mit düst'rem Schleier,
Ein Augenblick, und sanft und mild
Glänzt dir auf's Neu' der Sterne Feuer.

Erst prüft den Nacken das Geschick
Mit Unglückslasten und mit Plagen,
Ob er auch fähig sei, das Glück,
Die schwerste Last, nach Haus zu tragen.

Lenz im Winter.

Schön ist es, wenn der Frühling herrschet
Und lauter Jubel rings erschallt,
Wenn dann sein Lied voll Maienwonne,
Auch in dem Herzen wiederhallt.

Doch schöner noch ist's, wenn der Winter
Wild sein entrolltes Banner schwingt,
Wenn dann tief in dem Menschenherzen
Das Lied des Frühlings noch erklingt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.